**Zeitschrift:** Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

**Herausgeber:** Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

**Band:** 61-62 (1987-1988)

**Heft:** 1: Sagen aus dem Fricktal

**Artikel:** Sagen aus dem Fricktal

**Autor:** Fricker, Traugott / Müller, Albin

**Kapitel:** Wölflinswil

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-747132

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

## 154 Von der Gründung des Dorfes

Der erste Ansiedler soll Wülflin geheissen haben. Sein Hof stand unten im Örken. Später bauten auch seine Söhne dort ihre Häuser, so dass ein kleines Dorf entstand. Da aber diese Siedlung in Kriegszeiten immer rasch entdeckt wurde und durch Plünderung und Brandschatzung viel zu leiden hatte, haben sich die Leute später weiter oben, an geschützter Stelle, angesiedelt, da wo heute Wölflinswil liegt. Einer dieser Bauern gründete auf dem Bühl den obern Hof, so entstand Oberhof.

## 155 Wo d Chille boue worden isch

Früener isch bi eus no ke Chille gsi, und d Wiler und d Oberhöfler hai müesse uf Oltige hindere oder uf Frick aabe z Chille. Me sait hütigstags no imene Wäg gege Frick aabe dr Totewäg, will si ame mit de Totebäum dört duure z Grab sy. Das isch wit gsi und im Winter e chli übelzitig, und mängs alts Wybli het müesse deheim blybe, und bi mängem isch dr Pfarrer mit em Verseh zspot cho. Do sy si rötig worde, si wölle en eignigi Chille boue. Deismol isch scho e chlys Schlosschäppeli gstande, do wo jetz d Chille no stoht. Di neu Chille hai si wölle boue uf em Chilchmetrai. Aber seviel Stei und Bouholz si am Tag hääre gfüert hai, morndrigs isch alles äwäg gsi und dört, wo jetzt d Chille stoht, gläge. Dernoo hai se si halt dört boue, wo si jetz stoht.

## 156 Vom Schaleme

Dr Schaleme isch Pfarer gsi z Wil, vor mänge Johre. D Lüt säge hüt no, dein Heer haig meh chönne weder Brot ässe. I deine Johre hais d Lüt lang guet gha, nie hets ghaglet, nie isch dr Bach überloffe, dr Schaleme het s Wätter chönne hi schicke, won er het wölle, uf Chienberg duure oder in d Schwyz ue. Dözmole isch s Obscht alli Johr groote, Frucht hets gäh, as es e Freud gsi isch, und im Herbst sy si chum fertig worde mit drucke, e so hets Wy gäh. Dein Pfarer het aber au chönne Geischter banne und Häxe verjeuke. Einisch sig er ufene Eiche ue und haig afe schüttle, do haigs Dublone und Nüntaler gregnet bis gnueg. Er het au chönne es Loch dur ne Schtrauwelle dure brenne, ohni as si acho isch, und der Tüfel het em müesse folge wie ne Schuelerbueb. Wenns einisch brennt haig, so sig er wie ne Verruckte wie wüetig drümol um s Hus umme gsprunge und haig dr Agetesäge ufgsait, und do sig s Für uf einisch cherzegrad ufgstande und derno eismol usglösche. Einisch, immene heisse Summer, het dr Blitz in Chilleturn gschlage. Es het leschterli gchlöpft, aber süscht hets kei Schade gäh. Do drüberabe het en Ma am Chillhaltig dr Donnerstei gfunde. Wemme de immene Mäntsch a d Stirne druckt het, sen isch er umbürzlet und mustot gsi. Dr Schaleme isch aber gleitig derhär zfäcke cho und het dem Bur de Stei wieder gnoh und het en wieder i Chilleturn igmuret.
So verzellt me Stückli vonem.

## 157 Das Dorftier oder der Bachpflotschi

Unter diesem Namen ist in Wölflinswil und Oberhof ein schlimmer Wetterprophet bekannt. Immer folgt Unwetter seinem Erscheinen. In Oberhof watschelt es vom Oberdorf nach dem Unterdorf, grunzend und klitschend. Es hat die Gestalt eines Schweines und wächst haushoch an. Bei der Säge verkriecht es sich unter der Brücke. Wer nachts darüber geht, sieht darunter zwei Mädchen sitzen.
In Wölflinswil erscheint das Tier bald als brandroter Fuchs, bald als schwarzer Hund mit Pflugsräderaugen. In einem Falle auch als Schwein. Gewöhnlich erblickt man es oberhalb der Ochsenbrücke im Bach, spritzend und fletschend. Oft kommt es aus der Ölegasse, überspringt den Bach unmittelbar unterhalb der Ochsenbrücke und folgt dem Bodenweg. Oft kommt es auch herunter vom Kirchhügel und folgt dem Bodengraben bis in den Bach.

## 158 Der Stöckligeist

Die Kirche von Wölflinswil steht zwischen Pfarrhaus und Schule auf einem Hügel, der gegen Norden in eine von Felsen umrahmte Wiese ausläuft, die das Stöckli genannt wird.
Dort stand vor Zeiten eine Burg, und man soll davon vor Jahren noch Mauerreste gefunden haben. Ihr gegenüber an der Weisshalde steht das «Schlössli», ein mächtiges, dreistöckiges Haus, das vor Jahren im untern Stock noch gotische Staffelfenster aufwies. Mit diesem Gebäude war das Stöcklischloss durch eine lederne Brücke verbunden.
Tief im Felsen liegt eine eiserne Kiste, prall gefüllt mit blinkenden Goldstücken. Daneben liegt ein mächtiger Pudel mit feuergleissenden Augen. Schon oft vernahmen Leute im «Boden» sein nächtliches Knurren. In früheren Zeiten versuchten junge Burschen den Schatz zu heben, es ist aber noch keinem gelungen.
Aus dem Stöckli steigt oft ein blaues Männlein auf, oft ein weisses Schaf. Beide künden Unwetter an.

## 159 Gespenst in Gestalt eines Bienenkorbes

Am Abhange des Kirchenbühles zu Wölflinswil stand im vorigen Jahrhundert das Wohnhaus des Chruckergalli und zwischen dessen Wohnung und der Kirche dasjenige des Wölflinswiler Sigrists.
Vor Tag im Hochsommer einmal wurde dem Chruckergalli ins Haus hineingerufen, eben stehle man ihm seine Garben vom Feld am Hügel hinter der Kirche, und sogleich rannte der Bestohlene fort an den genannten Ort. Um diese Frühzeit hatten des Sigristen Leute gerade eine Wäsche herzurichten, das Licht in der Waschküche fiel durch die offene Tür ins Freie. Da sahen sie den Chruckergalli auf dem

Rückwege, mit blutgetränktem Hemde sprang er an der Tür vorüber seiner Wohnung zu. Man eilte ihm nach und traf ihn im Sterben; er konnte nur noch den Pfarrer verlangen und diesem das Geschehene berichten. Als er draussen alle seine Korngarben gestohlen sah, griff er in der Verzweiflung zum Taschenmesser und durchschnitt sich den Hals. Am gegenüberliegenden Hügel sass der Teufel und schrie: «Gar us!» Aber auf dem Kirchendache stand ein Engel und rief entgegen: «Nit gar!» Diesem habe er schliesslich gefolgt und sei heimgelaufen. Nach diesen wenigen Worten starb er.
Seitdem muss ein Geist in sonderbarer Weise umgehen; in einen Bienenkorb verwandelt, rollt er vom Hügel herunter der Stelle zu, wo sein Häuschen stand, denn dieses, in dem es allzu schrecklich spukte, hat man vor etwa hundert Jahren gänzlich abgerissen.

## 160 Tanzende Hexen auf Wid

Von Tannwald und niederem Gestrüpp umschlossen, liegt einsam im Mondschein das Wid, die einstige Allmend von Wölflinswil. Da fliegen von allen Seiten leichte Gestalten heran und fügen sich zum Tanz auf dem weiten Plan. Lautlos schlingen sich ihre Glieder im Takt, und ihre nackten Leiber schimmern marmorn im Licht. Doch kommt der Landmann frühmorgens zur Stelle, findet er dunkle Kreise im Grün. Hexenringe nennt er sie, und ängstlich flieht er den Ort.

## 161 Der grüne Reiter zwischen Wölflinswil und Oberhof

Ein grüner Reiter auf grünem Pferd wurde zwischen Wölflinswil und Oberhof häufig gesehen. Durch den Bach hinunter ritt er bis zur Kelnbachmündung im untern Dorfteil von Wölflinswil. Von dort folgte er dem Kelnbach bis hinter die Kirche, kehrte wieder zurück und verfolgte den gleichen Weg nochmals. Oberhalb Wölflinswil ritt er oft auch ausserhalb des Baches, bis hinauf zu den weissen Steinen. Von dort aus sah man ihn als einen grauen Hund nach der Ochsenbrücke hinunterrennen und unter ihr verschwinden.

## 162 Das Örkentier

Von Wölflinswil aus talabwärts folgt das Strässchen eine Zeitlang der steilen Schlinghalde und durchläuft dann den einsamen Örken, ein leicht hügeliges Gelände. Links steigt die Bohalde schroff an zum Altenberg, und rechts grüssen die Tannen des Fürberges. Recht still ist es, wenn man in später Nachtstunde durch den Örken wandert, so recht die Stimmung, um alten Sagen nachzusinnen und um Geister zu sehen. Hier haust das Örkentier. Sein Weg führt von des Jörlis

Birnbaum an der Schlinghaldenecke bis zum Dreispitz, wo der Örkenbach in den Wittnauer Bach fliesst. Der Geist geht um als Tier oder Mensch. Unser alter Taglöhner hat uns Buben oft erzählt, er sei einmal spät mit einem Fuhrwerk talaufwärts gekommen. Auf einmal, beim Örkenkreuz, standen die Pferde bockstill. Er habe aber schon gewusst, was Lands, habe die Pfeife angezündet und sei dreimal um den Wagen geschritten, ohne ein Wort zu sprechen, dann habe er sich wieder auf das Gefährt gesetzt ohne zurückzuschauen. Er habe deutlich gehört, wie ein Hund unter dem Wagen hervorgekrochen sei und das Weite gesucht habe.
Als der alte Gipfer Mühleknecht einmal abends von der Kehre heimwollte, stand vor ihm quer über die Strasse ein herrenloses Ross. Er dachte sogleich an das Örkentier, und vorsichtig umging er daher das Pferd, ohne ein Wort zu sprechen. Wenige Schritte weiter aber hatte es sich ihm schon wieder in den Weg gestellt, und abermals musste er es in gleicher Weise umgehen. So trieben beide ein stummes Spiel miteinander, bis sie zum Örkenkreuz herunterkamen, wo der Geist verschwand. Der besonnene Müllerknecht hatte gewonnen. Manchmal hielt ihm das Gespenst auch unsichtbar die Räder seines Fuhrwerks an; alsdann umging er dreimal mit frischem Feuer, d. h. mit brennender Pfeife, wortlos den Wagen, und alsdann kamen die Tiere vom Fleck.
Auch in der Gestalt eines grossen Mannes erscheint der Geist und streift, von einem Hunde begleitet, dem Örkenbach entlang auf- und abwärts. Als einst ein Wölflinswiler Bursche vom Kiltgange spät von Wittnau her durch den Örken kam, stand plötzlich ein hoher, breitschultriger Mann, mit einem Knotenstock in der Hand, neben ihm. Wie er freundlich grüsste, war die Gestalt verschwunden, und ein fürchterlicher Sturm brach los, der in der benachbarten Bohalde mehrere Bäume ausriss.

## 163 Jagdgesellschaft im Örken

Wenn jemand in den zwölf heiligen Nächten nach Weihnachten um Mitternacht beim Örkenkreuz steht, sieht er mit dem letzten Schlag der Turmuhr von Wölflinswil vom Schloss Homberg her eine Jagdgesellschaft daherschweben. Weissgekleidete Männer auf schwarzen Pferden reiten geräuschlos vorüber, einer voraus mit einem mächtigen Horn an der Seite. Langsam verschwinden sie gegen Günschtlete und Fürberg hin.

## 164 Drei Männer im Örken

Mein Urgrossvater führte einst eine Abteilung französischer Soldaten von Oberfrick nach Wölflinswil. In mondheller Mitternachtsstunde trat er den Rückweg an. Wie er hinunterkam zum grossen Birnbaum an der Schlinghalden-Ecke, hörte er in der Ferne lautes Gespräch und erblickte drei Männer, die das Örkengässlein

herunterkamen. Sie trugen weisse Hosen, rote Wämser und lange Mäntel. Die Köpfe bedeckten mächtige Dreispitze. Lange weisse Bärte umrahmten die bleichen Gesichter. Ihr wildes, in fremden Lauten geführtes Gespräch, begleitet von leidenschaftlicher Geste, schwoll an zu heftigem Streit. Beim Örkenbächlein verschwanden die Gestalten im Bach, und ein Lärm begann, wie wenn alle Frösche der Welt ihr Gequak erhoben hätten. Schnellen Fusses verliess der erschreckte Zuschauer den unheimlichen Ort.
Zur Schwedenzeit sind hier drei Soldaten von den im Hinterhalte liegenden Bauern überfallen und auf grausame Art zu Tode gequält worden. Ihre Leichen wurden im Bache verscharrt. Seither sind sie ruhelos und müssen alle Nächte wiederkommen, bis ihre Knochen in geweihter Erde beigesetzt werden.

## 165 Das Steinkreuz im Örken

Seit langer Zeit steht im Örken, weit unterhalb des Dorfes, an der Strasse, ein Feldkreuz. Alljährlich wurde es früher als unterste Station der Bannprozession besucht.
Etwas oberhalb stand ehemals am Wege ein anderes, kleines Steinkreuz. Einst wurde hier in einsamer Nacht ein Fuhrmann von ruchloser Hand erschlagen. Niemand hätte früher gewagt, dieses Erinnerungszeichen grausamer Tat zu entfernen. Sooft es auch der furchende Pflug umriss, immer wurde es wieder aufgestellt. Nur einmal soll es ein Besitzer des Ackers weggebracht haben. Als er aber bald darauf krank wurde, liess er es wieder an Ort und Stelle bringen. Heute ist es nun doch unserer nüchternen Zeit gewichen, und mit ihm verschwindet auch seine Geschichte, die noch im vorigen Jahrhundert von alten Leuten erzählt worden ist.

## 166 Der Schwede im Örken

Bei des Jörlis Birnbaum soll früher ein Hof gestanden haben, dessen Scheune man die Schwedenstallung hiess. Dort hauste früher ein Geist. Wenn er am Hause vorbeischritt, grüsste er den Besitzer jedesmal mit einer tiefen Verbeugung. Er war überhaupt dem Hausbesitzer wohlgesinnt, nicht aber andern Leuten. Das hat besonders der alte Bezirksrichter erfahren, der allwöchentlich mit seinem Fuhrwerk an die Gerichtssitzung fuhr. So oft er an diese Stelle kam, stellte sich sein Rösslein hier bolzgerade auf die Hinterbeine; dann wendete er das Chaislein um, verhielt dem Ross die Augen und führte beides über die Stelle.
Des Jörlis Birnbaum trug früher Frühbirnen. Zwei freche Burschen erstiegen ihn eines Nachts, um ihn zu leeren. Darüber kam ein Mann dazu von geringer Grösse und mit einem breiten Hute, und beide Teile betrachteten sich schweigend. Mit einem Male aber wuchs der Mann immer höher und breiter auf, so dass er drängend zwischen die Äste hineinreichte, auf denen sie sassen; zugleich loderte von

allen Seiten ein Feuer mit empor, dass die Obstdiebe eiligst entspringen mussten. Ein andermal stand er als ein grosser Mann an der Ochsenbrücke im Dorf. Er trug eine weisse Zipfelmütze und einen schwarzen, langschwänzigen Rock. Eine vorübergehende Bäuerin grüsste ihn, erhielt aber keinen Dank. Kaum war sie ein paar hundert Schritte weiter, so brach ein entsetzliches Unwetter los.
Dieser Geist soll aus der Schwedenzeit stammen. Die einen behaupten, es sei ein Wölflinswiler Bauer, den die Schweden fingen, ihn mit Mistjauche füllten, einem Ross an den Schwanz banden und so lange im Bach hin- und herschleiften, bis er den Geist aufgab. Andere aber sagen, es sei ein Schwede, der von den lauernden Bauern überfallen und auf ähnliche martervolle Weise umgebracht worden sei. Als nämlich die Schweden von den eroberten Städten Rheinfelden und Laufenburg aus diese kleinen Gebirgstälchen plündernd durchstreiften, wurden viele von ihnen durch die lauernden Bauern getötet. So lag hier am Wege, neben dem Örkenbach, ein schwerverwundeter Schwede. Die Bauern sprangen auf ihn los und zerschlugen ihm die Glieder. Er bat um Schonung; sterben müsse er doch, sagte er, aber trotz aller Qualen werde er nicht vor Sonnenuntergang sterben können, man möge ihn nicht weiter misshandeln. Allein, sie höhnten ihn nur, und als er unter ihren wiederholten Streichen noch immer lebte, banden sie ihn zuletzt an einen Pfahl unter das Wasser des Bächleins. Auch damit war er nicht zu ertränken, sondern soll wirklich erst nach Sonnenuntergang verschieden sein.

## 167 Die Frau in der Mühlematt

In der Mühlematt, oberhalb des Dorfes, wurde früher zu gewissen Zeiten eine Frauengestalt gesehen. Sie trug ein weisses Mieder und einen schwarzen Rock. Eine Flut gelber Haare verhüllten Schultern und Nacken. In der Hand trug sie einen irdenen Krug. Suchend schritt sie über die Wiesen und verschwand plötzlich.

## 168 Die weisse Frau im Burg

Steile Felswände schimmern aus sattem Tannendunkel. Seltsame Pflanzen wuchern aus grauem Gestein. Füchse bellen in dunkler Nacht. Die Burg war einst ein gemiedener Ort, Greuel des Schwedenkrieges schrien hier gen Himmel, und nachts geht die weisse Frau um. In lichten Gewändern kommt sie vom Klempen herunter, lautlos schwebend. Wer sie sieht, muss sterben. Jungfrauen, die im Advent oder in der Fastenzeit geboren sind, bemerken sie selbst am lichten Tag. Einst suchten Mädchen von Wölflinswil in jener Gegend wilde Himbeeren. Wie eines rückwärts schaute, stand dicht hinter ihm eine weisse Gestalt. Das Mädchen erschrak und floh nach Hause. Nach sieben Wochen trug man es zu Grabe.

## 169 Weisser Mann in der Schlinghalde

In der Schlinghalde wurde früher häufig ein Mann gesehen, der, auf einem Markstein sitzend, wehmütig auf einer Fiedel spielte. Er trug weisse Kleidung und wallende Haare. Näherte man sich der Gestalt, so verschwand sie plötzlich.

## 170 Die Schlossjungfer in Wölflinswil

Im Dorfe Wölflinswil stand vor Jahrhunderten ein Adelsschloss. Der Burgherr und seine Frau waren sehr mild gegen ihre Untertanen gewesen; die Tochter dagegen tat äusserst hochmütig und prunksüchtig, dazu presste sie den armen Leuten in diesen rauhen Hochtälern auch noch ihr bisschen Geld mit aller Härte ab. Im Schwedenkriege wurde endlich das Schloss zerstört und die Tochter von den Soldaten erschlagen. Nachher sah man ihren Geist in der Ruine umgehen und sich an denjenigen Plätzen niedersetzen, wo in eingestürzten Gewölben das zusammengegeizte Geld in eisernen Kisten verwahrt lag. Alles fürchtete sich gar sehr vor dem Gespenst, nur ein Jüngling aus dem Dorfe nicht. Der hatte sich aus seinem Hause nun schon mehrmals zur Nachtzeit weggeschlichen, und da er kein Kiltgänger und Nachtbube war, so konnte man sich gar nicht denken, wohin er wolle, wenn man sah, wie er gegen die Schlossruine am Berge in der Finsternis seine pfadlose Richtung nahm. Es versteckte sich daher sein Vater nachts in der Ruine und lauerte ihm auf. Kaum war auch der Sohn hier oben angelangt, so trat diesem die Schlossjungfrau freundlich entgegen und bot ihm die Hand. Ebenso vertraut tat der Jüngling. Als wüsste er schon ganz genau, was es hier gelte, nahm er die Jungfrau frisch auf den Arm und begann, sie dreimal um das Schloss herumzutragen. Jedesmal, wenn er an die Stelle kam, wo der Vater im Verstecke war, hielt er inne, setzte die Jungfrau ab, küsste sie herzhaft, nahm sie rasch wieder auf und verschwand mit ihr hinter dem Gemäuer. Da er sie nun das dritte und letzte Mal hergebracht und geküsst hatte und sie eben wieder auf den Arm hob, hielt der Vater nicht länger an sich und schrie voller Angst: «Nit, nit, die zwo Schlange bisset!» Es waren aber nur die zwei mächtig langen Zöpfe der Jungfrau, die der Alte für zwei Schlangen angesehen hatte. Über diese wohlbekannte Stimme erschrak der Sohn, liess das Mädchen auf den Boden fallen und entsprang.
Die einstige Seligkeit dieser Jungfrau ist an einen Kirschbaum geknüpft, der im nahen Bergwald Lammetholz steht. Wenn er einmal so dick wie ein Sägbaum geworden und dann zur Wiege verzimmert sein wird, so kann das Knäblein, das man in dieselbe legen wird, der Jungfrau Erlöser werden.

## 171 Der Dreihundertjährige am Strichenberg

Vor Jahren wurde einmal der Strichen, auf den die Fricktaler als den höchsten aargauischen Bergzug gehörig stolz sind, im Gemeindewerk abgeholzt. Damals

befand sich der Grethans von Wölflinswil eines trüben Wintermorgens ganz allein auf der Höhe dieses einsamen Waldberges und hieb sich das ihm zukommende Teil Reiswellen.
Da trat aus einer unwegsamen Waldlücke heraus plötzlich ein grosser, dürrer Mann zu ihm in völlig roter Tracht. Ein rotes Wollhemd reichte ihm über die Hüfte, er trug rote Kniehosen und rote Strümpfe, Rinkenschuhe mit fingerbreiten funkelnden Messingschnallen und auf dem Kopf einen Dreispitz. Ein solcher Hut, den man mittelst Schnüren in eine dreischnäuzige Form aufbinden, gegen Regen aber als Schlapphut breit auseinanderschlagen konnte, war vor Zeiten hier herum allerdings üblich gewesen. Aber zum Aussehen dieses Mannes passte es gar nicht, der, wenn er zum übrigen noch ein rotes Käppchen getragen hätte, ganz einem stattlichen Schützenzeiger glich. Der Grethans besann sich eben, von welchem Scheibenschiessen wohl der in diese weglose Gegend herkommen könnte. Da begann der Rote, indem er das Tal drunten überblickte: «Vor dreihundert Jahren hättest du wahrlich hier auch nicht so allein Holz gefällt!» Der Grethans dachte bei sich: «Also wieder ein solcher Faulenzer, der zu jeglicher Arbeit einen Gesellschafter haben muss! Und nicht einmal einen guten Tag bietet er dir und duzt dich schon im ersten Augenblick!» Er antwortete ihm daher wie einer, der dem Fopper das gleiche Wort zurückgibt, und sagte: «Freilich hätte ich vor dreihundert Jahren weder ganz allein noch in grosser Gesellschaft, noch auch mit dir mein Brennholz hier hauen können, weil wir ja alle zusammen noch nicht auf der Welt gewesen sind, ausgenommen vielleicht dein Hut da.»
«Das ist nicht die Ursache», sagte der Rote begütigend, «sondern weder ein Mann einzeln, noch viele Männer zusammen würden sich damals hier heraufgewagt haben, so viele Wölfe gab es hier herum. Und dein Dorf Wölflinswil bekam ja von ihnen seinen Namen, damals vor dreihundert Jahren.»
«Das ist aber dann doch nur die Schuld der damaligen Leute gewesen», erwiderte der Grethans, «sie werden eben auch wie du lieber auf das Schützenfest als auf die gefährliche Wolfsjagd gelaufen sein. Hätten sie die Wölfe nur brav zusammengepulvert.»
«Zusammengespiesst, musst du sagen», unterbrach ihn der Rote, «denn in seinem ganzen Hause hatte der Bauer keinen Schuss Pulver vor dreihundert Jahren. Da drunten auf dem Platz in Oberhof, den ihr jetzt Auf der Hofstatt nennt, hat der erste gewohnt, und ausgebälgte Wölfe hingen so viele ringsum unter seinem Dachrande, dass er mehr Stroh, als jetzt auf euerem Felde steht, allein nur in die Wolfsbälge zu stopfen hatte. Aber jetzt ist eben überhaupt nicht mehr der dreifache Ertrag an Frucht und Obst vorhanden wie vor dreihundert Jahren. Sobald im Frühling der Örkenbach gross wurde, schwamm er voll Schwarzkirschen, und im Herbste lag er so voller Äpfel, Zwetschgen und Nüsse, dass meine Base ihre Herbstwäsche statt hier im Bach oben beim Heidenbrünnlein hielt. Dann wurde allemal der ganze Strichenberg schneeweiss, wenn ihrer Schwester Tochter die Bett- und Tischtücher zum Trocknen aufhängte vor dreihundert Jahren.» — «Das muss aber eine schlechte Wirtschaft gewesen sein», erwiderte ihm der Grethans.

«Da hätten sie doch Schnaps daraus brennen sollen und Kirschwasser, anstatt es den Bach hinabschwimmen zu lassen, das viele Obst!»
«Es ist gleichwohl nicht verlorengegangen», sagte der Rote, «denn die Schweine haben sich herrlich damit gemästet. Und trieb sie der Vetter einmal auf den Markt nach Basel, so waren es ihrer so viele geworden, dass er mit den letzten noch nicht im Frickertor stand, wenn die vordersten schon zum Mülhausertor wieder hinauszogen. Seht, da kommen die Roten, riefen alsdann die Basler Metzger und bezahlten sie ihm wannenweise mit Brabantertalern und saumweise mit Elsässerwein, wie er süss und herrlich geraten ist vor dreihundert Jahren.»
Jetzt wusste der Grethans nichts mehr zu erwidern, aber er dachte sich: «Mach dich einmal fort, du Aufschneider!» Da kehrte sich der Rote, ohne Abschied zu nehmen, um und ging in der Richtung nach Oberhof bergab. «Was für einen Weg will er da nur machen über Stauden und Stämme, über Stock und Stein? Denn dort über die bolzgerade Felsenwand hinunter ist wohl vor dreihundert Jahren noch keine Klaue und kein Fuss gekommen!» So sagte der Grethans bei sich selbst, sprang dem Unbekannten ein paar Schritte weit nach und schaute und staunte. Unaufgehalten schritt der Rote ohne Weg und Steg geradeaus über die senkrechte Kluft und jenseits in den Wald hinein, als ob er die dichte Wand der Tannenbäume niedertreten könnte. Der Grethans nahm schnell zum Beten seine Zuflucht, um des Grauens Herr zu werden. Des Roten immerwährendes Wort wurde ihm plötzlich befremdend deutlich. Er wusste nun, was es auf sich hatte, allein gewesen zu sein auf dem Strichenberg vor dreihundert Jahren.

## 172 Der Sigrist von Wölflinswil und das Schwedenross

Als die Schweden während des Dreissigjährigen Krieges auch das Fricktal heimsuchten und viele Dörfer ausraubten und verbrannten, flohen viele Bewohner in die undurchdringlichen Wälder und in die Höhlen der Juraberge.
Um vor plötzlichem Überfall sicher zu sein, stellten die Wölflinswiler auf der Höhe des Altenberges Wachen auf, die sich untereinander und rückwärts ins Dorf durch Zeichen warnten. Nahten kleinere Abteilungen, schwenkten sie die Hüte, bei grösseren verwendeten sie Fahnen. Als eines Tages das Herannahen eines grösseren Reitertrupps gemeldet wurde, flohen die Bewohner in wilder Verzweiflung hinauf auf die Burgmatten, eine von steilen Flühen gegen Norden und Osten gesicherte Wieseninsel inmitten eines hochstämmigen Tannenwaldes, nahe an der Solothurner Grenze. Ohnmächtig mussten sie von dort aus zusehen, wie ihr Dorf ausgeplündert und verbrannt wurde.
Man rächte sich, wie man konnte. Unterhalb des Dorfes, im Örken, lauerte man den Feinden auf und überfiel einzelne Trupps und floh dann wieder der Burgfluh zu. Mancher Schwede musste so sein Leben lassen und fand im Örkenbach sein ungesegnetes Grab. Noch Jahrhunderte nachher raunt die Sage von Geistern der Erschlagenen, die dort umgehen und keine Ruhe finden können.

Jahrelang blieb der Feind im Lande, und die Bewohner mussten sich versteckt halten und führten ein erbärmliches Leben.
Nur einer verzagte nicht, der Sigrist des Dorfes. Seinen Namen hat die Überlieferung vergessen. Als er die Verzweiflung seiner Leute sah, versuchte er sie zu trösten. Weil kein Priester da war, errichtete er ein Kreuz aus rohen Stämmen und betete der Gemeinde darunter vor, wie früher in der Kirche. Er begrub die Toten und trug die Neugeborenen zur Taufe nach Kienberg. Auf seinen Rat begannen die Bauern auf der Fluh den Boden urbar zu machen, und bald reiften auf dem Räbli, wo heute längst wieder Wald ist, Korn und Gerste. So gelang es, notdürftig über die schweren Tage hinwegzukommen.

Die Zeit verrann, aber immer noch lagen die Schweden im halbzerstörten Dorf. Oft stand der Sigrist am äussersten Rand der Fluh und schaute wehmütig auf den noch unversehrten Käsbissenturm der verbrannten Kirche hinunter. Da überkam ihn eine heftige Sehnsucht nach dem Glockengeläute, das er schon lange nicht mehr gehört hatte. Schliesslich konnte er sich nicht mehr bemeistern; er verabschiedete sich von seinen Dorfgenossen und stieg durch den Wald hinunter, dem Kirchturm zu. Dort ergriff er die noch vorhandenen Glockenseile und fing an zu läuten; allein das Geläute brach plötzlich ab. Schwedische Soldaten ergriffen ihn, schlugen ihn bewusstlos, schleppten ihn hinauf nach Hornussen und warfen ihn in eine Ecke des Dorfplatzes, wo er halbtot liegenblieb. Als er erwachte, sah er um sich. Noch standen die Häuser von Hornussen. Die Bewohner hatten sich mit dem Feinde zu verstehen gesucht, hatten dem General, der dort sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, fette Schweine und Kälber in die Küche geliefert. Aus ihren Glocken wurden Kanonen gegossen, und selbst ihre silbernen Rosenkränze gaben prächtige Uniformknöpfe.
Nach einiger Zeit wurde der Sigrist vor den General gebracht und daselbst über den Aufenthalt seiner Dorfgenossen ausgefragt. Dann führte man ihn wieder weg und warf ihn gebunden in seine Ecke zurück.
Unterdessen war ein schwedischer Reitertrupp ins Dorf eingerückt und veranstaltete mit seinen Weibern ein Saufgelage. Bald lockten die Soldaten ihre Dirnen zum Tanze, aber keine Spielleute waren aufzutreiben. Diesen Umstand nützte unser Sigrist listigerweise aus und bemerkte, er sei Spielmann und wüsste trefflich aufzuspielen, wenn er nur seine Geige hätte, diese liege aber unnütz in seinem Dorfe. Man schrie ihm zu, er solle sie holen. Seine Fesseln wurden gelöst und er mit den Händen an einen Pferdeschwanz gebunden. Ein Reiter sass auf und fort ging's über einen Feldweg nach Herznach, dann bei stockfinsterer Nacht durch das Junkholz, eine einsame Bergwaldung zwischen Herznach und Wölflinswil. Hier kam das Ross nur mühsam vorwärts, der Pfad führte durch einen Hohlweg, an welchem viele Klafter Scheitholz lagen. Blitzschnell packte der Sigrist, dessen Fesseln sich gelöst hatten, ein Scheit von der nächsten Beige und hieb es dem Schweden über den Kopf, dass diesen die Sinne verliessen und er aus dem Sattel kollerte und liegenblieb.

Rasch schwang sich der Sigrist aufs Pferd und raste davon, zu seinen Leuten auf der Burgfluh. Die Freude war gross, wie staunten sie aber über den Hengst, der von lauchgrüner Farbe war! Die Flüchtlinge hatten bisher in grosser Angst gelebt. Da man befürchtete, die Feinde hätten das Versteck entdeckt und würden sich rächen, beschloss man, die Grenzsteine zu versetzen, so dass die Burghalde inskünftig in den Bann der Gemeinde Kienberg zu liegen kam. Dieses Dorf gehörte zu Solothurn und war von der Grenzwache besetzt. So wohnte man hinter der Schweizer Grenze, die von den Schweden respektiert wurde. Hier blieben die Flüchtlinge in den kommenden Jahren auch ziemlich unbelästigt. Das Gebiet, das sie damals unter Schweizerschutz gestellt hatten, gaben die Kienberger später nicht mehr heraus, sondern verleibten es ihrem eigenen Banne ein. Vergebens klagten die Übervorteilten, man verwies auf die versetzten Marksteine, und deshalb verläuft die Grenze noch heute mitten durch die Burgmatten.

Zur Zeit, als der Sigrist zu den Seinen zurückgekehrt war, hatte man die Vorräte aufgezehrt. Ohne Geld war in Kienberg kein einziger Laib Brot erhältlich. Da entschloss sich der wackere Küster, sein feuriges Schwedenross zu veräussern.

Er ritt eines Tages über das Gebirge nach Gösgen und bot dem dortigen Landvogte, der als Pferdeliebhaber bekannt war, den Hengst zum Kaufe an. Wie staunte dieser, als er das Tier sah. Von diesem Schlage hatte er noch nie gehört. Das Tier war am ganzen Leibe lauchgrün. Der gnädige Herr zahlte sofort bare achtzig Dublonen dafür aus. Mit diesem Gelde kehrte der Sigrist zu seiner Gemeinde zurück, und die Summe reichte gerade, um sich der drückenden Hungersnot zu wehren.

Der Landvogt von Gösgen erlebte aber mit dem grünen Schwedenross keine sonderliche Freude. Es war unbändig und warf den geübtesten Reiter ab. Auch wollte bald kein Rossknecht mehr in den Stall; denn in der Nacht wurde das Pferd schwarz, und in seinen Augen glimmte Feuer. So war der Landvogt schliesslich froh, als ihm ein reisender Jude eine geringe Summe dafür bot. Dieser brachte es in das Leimental hinüber und verkaufte es dem Ammann von Leimen. Das ganze Dörflein staunte über das grüne Tier und umstand es gaffend. Auf einmal packte dieses des Ammanns Söhnlein am Hosenband und lief mit ihm zum Dorf hinaus, die ganze Bevölkerung schreiend hintennach. Am Ende setzte es das Büblein unversehrt ins Gras und wartete auf das herbeieilende Volk. Hier liess es sich geduldig fangen und binden.

Als die Leute ins Dorf zurückkamen, humpelte ihnen ein alter Mann entgegen, der allein zurückgeblieben war. «Denkt euch», rief er, «der Schwed ist hier gewesen und hat das grüne Ross gesucht, es gehört dem König selbst; weil aber das Dorf so verlassen war, fürchteten sie einen Hinterhalt und zogen alsbald ab!» — «Das grüne Ross hat uns gerettet», schrien die Leute, «lasst uns eine Prozession abhalten, und alle Glocken läuten ihm zu Ehren!» — «Nein», erwiderte der Greis, «lasst uns das Pferd verkaufen, auf dass es nicht nochmals die Schweden in unser Dorf lockt!» Der Ammann war mit dem Vorschlag einverstanden und ritt das grüne Pferd andern Morgens gen Basel, um es auf dem Rossmarkt zu verkaufen. Doch

auf dem Weg warf ihn das Schwedenross in einen Sumpf bei Benken und war verschwunden.
Seither ist es wieder in Wölflinswil. In der Fastenzeit geistert es vom Örken her durch den Bach bis zu den weissen Steinen und von dort durch das Kelenbächlein bis zur Quelle und verschwindet gegen die Burgfluh. Noch im vorigen Jahrhundert will man es gesehen haben.
Die Wölflinswiler aber sind nach Beendigung des Krieges wieder in ihr Dorf hinuntergestiegen. Nur drei Häuser hatte das Feuer verschont, sie stehen heute noch. Schwedenhäuser heisst man sie im Volksmund. Mit ihren hohen Giebeln und gotischen Fensterkreuzen, von denen die untersten vergittert sind, stechen sie ordentlich ab von den andern einfirstigen Jurahäusern. Von der Kirche war noch der mockige Käsbissenturm stehengeblieben. In zähem Eifer wurde wieder aufgebaut.
Den Sigristen aber, der in all den bösen Zeiten der Gemeinde so treue Dienste geleistet hatte, hielt man hoch in Ehren. Dankbar verliehen die Wölflinswiler ihm und seinen Nachkommen den Sigristendienst auf ewige Zeiten. Einen seiner Urenkel aber, der oft betrunken war, so dass er vergass, die Glocken rechtzeitig zu läuten, setzte man ab; so kam der Sigristendienst an eine andere Familie.
Zur Erinnerung an die bösen Kriegszeiten wurde noch lange im Sommer zwischen Kreuzauffindung und Kreuzerhöhung von den Kindern der Rosenkranz gebetet.

## 173 Der Waldbruder im Burg

Am Fusse der Burgfluh befindet sich eine mehrere Meter tiefe Kalksteinhöhle. Ein von Dorn- und Brombeergestrüpp verwachsenes, hie und da von herabgebröckelten Steinen verschüttetes Weglein führt zu ihr herauf. Hier soll ein Waldbruder lange Zeit gehaust haben, bis er von den Kaiserlichen oder den Franzosen erschlagen worden sei. Die ehemalige kleinste Glocke im Kirchturm zu Wölflinswil soll von ihm stammen.

## 174 Der Kleinkindertrog

An der Burgfluh bei Wölflinswil wird ein isoliert stehender turmförmiger Fels der Ankenkübel genannt. In ihm steht der Kleinkindertrog. Donnert es, so sagt man solchen Leuten zum Trost, die ein Kind durch den Tod verloren haben: «Es ist wieder ein Stein von der grossen Fluh heruntergepoltert, jetzt kann die Hebamme wieder ein anderes herausholen.» Beklagen sich die Geschwister, dass ihnen statt des erhofften Brüderleins schon wieder ein Schwesterchen gebracht worden sei, so entgegnet man: «Die Hebamme muss diejenigen zuerst dort herausnehmen, die am meisten schreien.»

## *Anmerkungen*

154 FS 79. Mündliche Überlieferung. E: Martin Adolf Fricker (1871 — 1940), Lehrer in Wölflinswil.

155 FS 79, nach mündlicher Überlieferung und R. II/299. E: Josef Gerold Fricker (1835 — 1911), Lehrer in Oberhof.
*übelzitig,* beschwerlich. Bei J. P. Hebel: Hejo, sie het au übel Zit.
*Verseh,* Versehgang, Gang eines kath. Geistlichen zur Spendung der Sterbesakramente.

156 FS 80, nach mündlicher Überlieferung und R. II/148.
Von 1773 bis 1793 war Johann Baptist Challamel, Dr. theol., von Rheinfelden, der Bruder des Propstes J. F. A. Challamel in Rheinfelden, Pfarrer in Wölflinswil. 1751 war er in den Jesuitenorden eingetreten und wirkte darauf eine Zeitlang als Lehrer der Philosophie und Theologie in Pruntrut. Er war Vizedekan und Kämmerer des Fricktaler Kapitels. Laut einem Eintrag im Sterberegister der Kirchgemeinde Wölflinswil verehrten ihn seine Pfarrgenossen als klugen und unermüdlichen Seelsorger. (S. Josef Fridolin Waldmeier, Der Josefinismus im Fricktal 1780—1830, in: Vom Jura zum Schwarzwald, Jahrgänge 24/25, 1949/50.)
Über die Zauberkünste von Schaleme siehe auch Nr. 185 (Oberhof).
*Heer,* einst allgemein statt «Herr», heute gelegentlich noch erhalten als Bezeichnung des geistlichen Herrn und in entsprechenden Verbindungen: Heerewäg, Heere-Bungert, Heerehus.
*I d Schwyz ue,* so pflegte der Fricktaler, der erst 1803 eidgenössisch wurde, die Richtung südwärts, über den Jura in den alten Aargau zu bezeichnen.
*verjeuke,* heftig verjagen, verscheuchen, mhd. «jeuchen, jouchen, jagen».
*Agetesäge,* siehe Anm. zu Nr. 145.
*Donnerstein,* fingerartige Versteinerungsform (Belemnit), nach dem Volksaberglauben der zackige Blitzstrahl, der zur Erde niederfährt.

157 FS 80, nach mündlicher Überlieferung. E: wie Nr. 155.
*Pflotschi,* siehe Anm. zu Nr. 33, bei Pflätscherli.
*klitschen,* Schallwort der Volkssprache, verwandt mit «klatschen».

158 FS 80 f., nach mündlicher Überlieferung. E: wie Nr. 154.
*Burg,* urkundl. nicht nachgewiesen.

159 Aus: Nachlass E. L. Rochholz, StAA, Mappe I, Sagen. E: G. Reimann von Wölflinswil (zwischen 1856 und 1892).

160 FS 84, nach mündl. Überlieferung. E: wie Nr. 154.
*Tanzplätze der Hexen,* vgl. Nrn. 4, 84, 200.

161 FS 84, nach mündl. Überlieferung. E: wie Nr. 155.

162 FS 82 f., nach R. II/66 ff., auch mündliche Überlieferung. E: wie Nr. 154. Vgl. Nr. 148 (Wittnau).
*was Lands,* eigentlich «welchen Landes», also «nach Herkunft und Eigenschaft bekannt».
*Kehre,* die regelmässige Umfahrt des Müllers von Hof zu Hof zur Entgegennahme des Getreides und zur Abgabe der Mahlerzeugnisse, Mehl, Kleie, Spreu.

163 FS 82, nach mündl. Überlieferung. E: wie 154.

164 FS 81 f., nach mündl. Überlieferung. E: wie Nr. 155.
*Dreispitz,* siehe Anm. zu Nr. 37.

165 FS, 1. Aufl., 1938, 104. Mündl. Überlieferung. E: wie Nr. 154.

166 FS 83 f., nach R. II/66 und mündl. Überlieferung. E: wie Nr. 155.

167 FS 81, nach mündl. Überlieferung. E: wie Nr. 154.

168 FS 81, nach mündl. Überlieferung. E: wie Nr. 154.

169 FS, 1. Aufl. 1938, 105. Mündl. Überlieferung. E: wie 154.

170 Aus: E. L. Rochholz, Naturmythen, 153 f., Leipzig 1862. E: Franz Frey, Landwirt, Wölflinswil, der die Sage vor 1862 Rochholz zugestellt hat.
*Kiltgänger,* siehe Anm. zu Nr. 37.

171 FS 84 ff. Aus: Schweizersagen von Heinrich Herzog, Aarau, Sauerländer 1882. Seine Quelle: Rochholz I/210.
*Rinkenschuhe,* Schnallenschuhe.

172 FS 144 ff., nach R. II/380, gekürzt.

173 Mündliche Überlieferung. E: wie Nr. 154. Siehe auch Traugott Fricker, Die Waldbrüder im Burg, in: PRO 4/1967. Durch eine Notiz im alten Jahrzeitenbuch der Pfarrei Wölflinswil wird das Ableben des letzten Waldbruders im Burg belegt (anfangs 18. Jh.).

174 R. I/87.